

Die Maske des Narren

Historie und Hintergründe zum Karneval

Der Rheinländer spricht vom Karneval, der Mainzer von der Fastnacht, der Schwabe nennt es Fasnet und für den Bayern ist es der Fasching. Hinter den verschiedenen Namensgebungen verbirgt sich dennoch ein und dieselbe Sache: Die inoffizielle fünfte Jahreszeit des allgemeinen Frohsinns, Höhepunkt für jeden Jecken und Narren der Nation.

Bis heute gehen die Meinungen über die Herkunft des Karnevals auseinander. Für die einen liegt der Beginn des närrischen Treibens im 12. Jahrhundert, da die Fastnacht hier zum ersten Mal nachweislich dokumentiert wurde. Vertreter dieser Sicht sehen den Karneval daher als ein dem christlichen Jahresablauf entsprungenes Fest. Dabei wird Fasching als die unmittelbare Zeit vor dem Beginn der katholischen Fastenperiode interpretiert. Ursprünglich ging es zuerst nur um den Dienstag mit seiner letzten Nacht vor der 40-tägigen Fastenzeit bis Ostern (Fastnacht - Nacht vor dem Fasten). Ehe die magere und düstere Zeit der Entsagungen anbrach, durften körperliche Bedürfnisse und Begehrlichkeiten ein letztes Mal exzessiv ausgelebt werden. Angesichts der baldigen Beschränkungen bot sich hier so etwas wie die finale Gelegenheit, „das Leben noch einmal in seinen vollsten Zügen zu genießen.“ (1) Nachdem man sich „für die kommende Askese vorweg entschädigt“ (2) hatte, begann die Durststrecke der Restriktionen beim Essen und Trinken und der sexuellen Enthaltsamkeit.



Fastnachtfigur Federhannes aus Rottweil

Für die anderen ist diese Erklärung nur vordergründig richtig. Sie verweisen auf den weit vorher liegenden heidnischen Ursprung des Karnevals. Hier erklärt sich das Fest als eine Kombination aus alten Fruchtbarkeitsriten und Feierlichkeiten zur Austreibung des Winters.

Im antiken Rom wurden zur Wintersonnenwende um den 25. Dezember herum die sog. „Saturnalien“ gefeiert, Festivitäten zu Ehren des Erdgottes Saturn. Saturn galt als der Schirmherr der Saaten, so dass die Veranstaltungen um seine Person im Kern Anbetungsorgien zur Huldigung der Fruchtbarkeit waren und sich in der Regel als große Fressfeste präsentierten.

Zu den Saturnalien gehörte eine kurzfristige Aufhebung bzw. Verkehrung der bestehenden Ordnungen und Hierarchien. Spielerisch und hinter Masken versteckt (die anfänglich zur Vertreibung des Winters gedacht waren) wurden die Rollen vertauscht. Männer verkleideten sich als Frauen und Frauen als Männer, Sklaven wurden zu Herren und Herren dienten als Untergebene. Die Anonymität der Masken sprengte Befangenheiten und Grenzen und führte zu

ausgelassenem Schabernack mit ekstatischem Treiben. Ohne Gefahr der Bestrafung und Verfolgung konnte jeder seine Meinung sagen und insbesondere die Unteren nutzten die Gelegenheit, den Oberen unzensurierte Kritik entgegenzuschleudern. Über allem wachte ein für die Dauer der Saturnalien gewählter „König“ („Spottkönig“) als Zeremonienmeister.

Es fällt nicht schwer, wesentliche Bestandteile des Saturnalienfestes im heutigen Karneval wieder zu finden. Fresssucht und Schabernack, Rollentausch und Ausschweifungen hinter Masken, das zeitweilige Ausschalten von Konventionen und die Auflösung von Normen und Tabus, sowie der über allem schalkhaft schwebende Prinz, sind wiederkehrende Elemente der Saturnalien. Wie seinerzeit in Rom sammelt der Karneval alle Beteiligten (ungeachtet des Standes und der Herkunft) auf einer einheitlichen Stufe der Niveaulosigkeit. Der Kioskbesitzer schunkelt neben dem Bankdirektor, der Lehrer trinkt mit der Schülerin und die Oma aus dem Altenheim tanzt mit dem Wirt aus der Eckkneipe. In ihren Verkleidungen ziehen sie gemeinsam am Rosenmontag durch die Städte und schreien närrisch-provozierend ihre Geringschätzung der Obrigkeit gegenüber hinaus. Präsidenten, Politiker, Prediger

und andere Prominente werden gleichermaßen und ohne Maß durch den Kakao gezogen

Die Obrigkeit wird im Karneval karnikiert





und mit bitterer Hämme getränkt.

Der Zusammenhang mit der römischen Geschichte macht zudem verständlich, warum sich gerade Köln und Mainz als Hochburgen des Karnevals präsentieren, denn mit den von den Cäsaren entsandten Besatzungsmächten kamen seinerzeit auch die Saturnalien ins Rheintal. Hier vermischten sie sich im Laufe der Zeit erst mit germanischen, dann mit christlichen Bräuchen.

Ebenso gewinnt vor diesem historischen Hintergrund die Übersetzung des Wortes „Karneval“ Begrifflichkeit. Aus dem Lateinischen „carne“ („Fleisch“) und „elevare“ („Aufhebung“, „Wegnahme“, „Abschied“) versteht sich das ausgelassene Treiben als die Aufhebung oder Wegnahme des Fleisches.

Nachdem im 4. Jahrhundert mit Kaiser Konstantin das Christentum offizielle Staatsreligion wurde und die römische Vielgötterei aufgehoben war, ließen sich die Kulte des Vergangenen bei der Masse des nur oberflächlich konvertierten Volkes schwer abschaffen. Anfangs wehrte sich die Kirchenleitung zwar noch gegen das heidnische Brauchtum, kapitulierte aber bald und lenkte kompromissbereit ein. So wurde dem Volk weiterhin das ausgiebige Feiern erlaubt, wenn es nur bereit war, pünktlich zum Beginn der Fastenzeit dem Fleisch lebe wohl („carni vale discere“) zu sagen. Dazu empfahl Papst Martin IV 1284, den Gläubigen zu erlauben, „etliche Tage Fastnacht zu halten und fröhlich zu sein.“ (3)

Kritiker dieser Wortdeutung führen eine andere semantische Zuordnung an, die aber in der Konsequenz einen ebenso eindeutigen Bezug zum heutigen Karneval hat. Hier wird Karneval genauso aus dem Lateinischen hergeleitet, und zwar von dem „carrus navalis“, dem „Schiffswagen“. Im vorchristlichen Babylon wurde ein reich geschmücktes Schiff auf Rädern zum Tempel des Gottes Marduk gezogen. Der Brauch erreichte Ägypten, wo Schiffswagen Teil der Verehrungszüge des Götterpaares Isis und Osiris wurden. Von Ägypten griff die Tradition nach Griechenland über. In Athen führte man Schiffswagen zu Ehren der Gottheit Dionysus mit (seines Zeichens in der Mythologie, analog zu Saturn, verantwortlich für Wein und Fruchtbarkeit). Schließlich erreichten die „carrus navales“ das Römische Reich.

In all diesen Städten zog das jeweilige Volk mit den Fahrgestellen durch die Straßen zu den Tempeln. Auf den Gefährten fanden sich Darstellungen der Götter, aber auch symbolische Abbildungen der Lust und Fruchtbarkeit, die mit entsprechend freizügigen Liedern besungen wurden. Möglicherweise sind in den alten Gesangstexten die Vorläufer der oft zweideutigen Karnevalsschlager zu sehen. Es verwundert nicht, dass Prostituierte an diesen Tagen, an denen alles erlaubt war, in großer Zahl unter den Prozessionsteilnehmern zu finden waren. Die Züge endeten bei den Tempeln, wo man „Gott ... und Göttern ... für die Fruchtbarkeit der Felder, der Gärten und der Ställe dankte und um ein neues fruchtbares Jahr bat. Die Ausgelassenheit des Volkes ... wurde noch dadurch erhöht, dass in den Tempeln und auf der Straße kostenlos Wein geschenkt wurde.“ (4)

Wer die verschiedenen Karnevalsumzüge der Moderne vor Augen hat, erkennt in den mitgeführten, üppig verzierten Wagen die „carrus navales“ der Römer resp. der Babylonier wieder.

Der Baseler Hochschullehrte Sebastian Brandt veröffentlichte 1494 einen Roman, in



dem er die karnevalistischen Schiffswagen als das beschrieb, was sie aus seiner Sicht tatsächlich waren: Gefährte ohne Ruder und Steuer, die ihre dem Laster und der Sünde verfallene Besatzung dem Lohn ihrer Narrheit auf dem in den Tod mündenden Strom schnell zuführten. Folgerichtig trägt das Buch den alles sagenden Titel „Das Narrenschiff“ und wird damit zu einer Metapher der in Sünde führunglos dahingleitenden Karnevalsgesellschaft schlechthin.

Die Reformatoren sprachen sich früh gegen die Fastnacht aus. Sie erkannten den dahinter stehenden Aberglauben und Götzendienst. In den Gebieten Deutschlands und Europas, wo der reformatorische Gedanke Fuß fasste, verschwand das Karnevalstreiben fast unmittelbar von der Bildfläche. Die Kompromissbereitschaft der römisch-katholischen Kurie waren die Reformatoren nicht bereit einzugehen. Für sie war der Karneval eindeutig „des Teufels Fastnacht“ (Gottesdienstverordnung von 1555).

Der Karneval trägt in seiner gesamten Herkunftsgeschichte das okkulte Gewand der Götzenanbetung und eine damit Hand in Hand gehende

Narrenschiff.
Mittelalterlicher
Holzschnitt.



Narrenschiff.
Mittelalterlicher
Holzschnitt.

Ausgelassenheit unter Aufhebung aller konventionellen Regeln und Moralvorstellungen. Er ist infolgedessen in seiner Prägung gottlos, also im wahrsten Sinne des Wortes los von Gott. Ein unbedarftes Mitmachen käme einem (wenn auch unbewussten) Kniefall vor dem Engel des Lichts als dem Fürsten der Finsternis und einem Rückfall in heidnische Gepflogenheiten gleich. Deshalb bleibt es bei der paulinischen Aufforderung an die Römer: „Lasst uns anständig wandeln wie am Tag; nicht in Schwelgereien und Trinkgelagen, nicht in Unzucht und Ausschweifungen“ (Römer 13,13), selbst, wenn es unsere Nachbarn, Mitschüler und Arbeitskollegen „befremdet, dass wir nicht mitlaufen in demselben Strom der Heillosigkeit“ (1. Petrus 4,4).

Eine interessante Randnotiz mag als weiteres Indiz der Gottesferne des Faschings gelten. Am 11.11. eines jeden Jahres um 11:11 Uhr beginnt die Saison der Narren. Den Vorsitz bei einer Fastnachtssitzung hat der so genannte Elferrat. Sitzungen selbst und Umzüge beginnen offiziell in der Regel um 11 Minuten nach einer vollen Stunde und so mancher Faschingsverein führt eine 11 in seinem Wappen. Prof. Dietz-Rüdiger Moser legt dazu folgende Deutung vor: „Wer jene zehn Gebote überschritt, die einst Mose auf dem Berg Sinai empfing, trat ins ‚Reich der Elf‘, ins Reich der Anmaßung, der Maßlosigkeit und des Unglaubens“ (5), es ist

die Zahl, die Gottes Gebote und damit Gott um eins übertrat. Mit der 11 stellte sich der Mensch symbolisch außerhalb des göttlich vorgegebenen Handlungsrahmens.

Aber nicht nur deshalb antwortet der bibelgläubige Christ auf die närrische Frage: „Wollemer se ‘neilasse?“ mit einem entschiedenen „Bloß nicht!“ Denn selbst unter Ausblendung der widergöttlichen Wurzeln des Faschings sind die tollen Tage auch so mitnichten toll. Sie sind, wie die Masken, die getragen werden, nur Fassade, hinter denen das Lächeln bald in Erkenntnis der Ergebnisse der Auswüchse und im Bewusstsein des Selbstbetrugs und der Enttäuschung erstarrt. Gott sieht hinter die Masken und deckt auf, dass „sogar beim Lachen das Herz Kummer haben kann und zuletzt aus Freude Traurigkeit wird“ (Sprüche 14,13).

Wenn die feiernde Menge vorbeigezogen ist, bleibt eine Schneise der Verwüstung zurück. Wie viele Ehen werden zerbrochen, Frauen und Mädchen entwürdigt, ungewollte Kinder abgetrieben oder schutzlos in die Welt geworfen; wie viel Ehre versinkt im Suff und wie viele Freundschaften enden im Streit; wie viel Verlästerung und Verunglimpfung muss Gott sich gefallen lassen! Der Schaden ist oft irreparabel und kann durch die eilig aufgesuchte Fastnachtsbeichte nicht egalisiert werden. Den jährlich 700 Kubikmetern Abfall des Kölner Karnevals steht

ein nicht wieg- und zählbarer psychischer und seelischer Scherbenhaufen gegenüber. Polizeiobermeister Roland Schübert war jahrelang Karnevalspräsident und überzeugter Faschingsanhänger. Dann wurde er Christ. Seitdem sieht er den alten Frohsinn mit differenziert ablehnendem Blick: „Was hat es gebracht, wenn ... gesoffen wurde ohne Ende, Streit entstand ohne Versöhnung und so Beziehungen entzwei gingen? ... Heute kann ich als überzeugter Christ sagen, dass ich im Fasching fehl geleitet wurde.“ (6)

Auch Klaus Sturm, Pfarrer in Württemberg, meldet kritische Bedenken an: „Die heidnische Seite der Fastnacht ... ist ... abzulehnen, wenn die Vorstellungen der närrischen Feste abergläubische Kraft gewinnen. Das Liebäugeln mit dem Okkulten, Satanischen und Abgründigen wird dann leicht zu einem nicht mehr spielerisch gemeinten, sondern bitter ernst genommenen Experimentieren mit dem Chaos“ (7) und - man ist geneigt zu ergänzen - mit der Sünde insgesamt.

Letztlich taucht der Feiernde im jährlich wiederkehrenden Karnevalstaumel in die Leere seiner inneren Orientierungslosigkeit ab. Es geht nicht darum, Spielverderber zu sein und einen Kreuzzug gegen den Karneval loszutreten. Der bibelgläubige Christ kann aber zeugnishaft verdeutlichen, dass er etwas Besseres als Erheiterung auf Zeit gefunden hat, nämlich bleibende Freude durch Vergebung und Frieden mit Gott. So wie auch Robert Schübert, der zu dem Ergebnis kam: „Als Christ brauche ich Karneval nicht mehr. ... Als Christ verstecke ich mich nicht hinter einer Maske. ... Das Leben ist mit Jesus Christus viel ... ausgewogener und lebensnäher.“ (5), denn Gott hat seinen Sohn gesandt, „damit wir Leben haben und es in Überfluss haben“ (Johannes 10,10).

Martin v. d. Mühlen 

Quellennachweis:

(1) Shea, Robert: Karneval - Fastnacht - Fasching. www.serve.com, S. 1, September 2003.

(2) Rehder, Mathes: Ein närrisches Heiden-Spektakel. In: *Wochenend Journal des Hamburger Abendblatts*, 21./22. Februar 1998, S. 1.

(3) Forst: Fasching, Karneval - Geschichte und Entwicklung. www.forstfasching.de, S. 1, September 2003.

(4) Hochstädter, W.: Harmloser Karneval? *Volksmissionarische Schriftenreihe*, Heft 106, Schriftenmissionsverlag Gladbeck, o.J.

(5) Hagemann, Herbert: Turmstrafe für Narren. In: *General-Anzeiger*, o.J., S. 14.

(6) Schübert, Roland: Christen beim Karneval? In: *idea-spektrum*, Februar 1996.

(7) Sturm, Klaus: Wie toll sind die tollen Tage? In: *idea-spektrum*, Februar 1994, S. 21.